

## **5.3.2 Schwere zielgerichtete Gewalt und Amok an Schulen – Prävention durch Krisenteams und psychologisches Bedrohungsmanagement**

Jens Hoffmann / Karoline Roshdi

### **Inhaltsverzeichnis**

1. Einleitung
2. Bisherige Erkenntnisse
3. Wissenschaftlich gestützte Programme zur Prävention von zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen
  - 3.1 System »Sichere Schule«
  - 3.2 Einrichtung und Schulung lokaler Netzwerke
  - 3.3 DyRiAS Schule
4. Probleme der Kommunikation
5. Prävention von zielgerichteter Gewalt durch Krisenteams nach System »Sichere Schule« im Vergleich mit dem Anti-Gewalt-Programm »Dan Olweus«
6. Literaturverzeichnis

## 5.3.2 Krisenteams

Ausgebildete und vernetzte Krisenteams, die sich auf alle Aspekte einer Krise vorbereiten und einen stetigen Prozess implementiert haben, werden zum Standard an Schulen. Das Krisenteam bearbeitet dabei alle Bereiche der Prävention, der Krisenvorbereitung und -nachsorge. Vorhandene Strukturen einer Schule werden beachtet und eingeflochten, damit Ressourcen nicht unnötig verbraucht werden. Im Bereich der Prävention hat sich dabei das psychologische Bedrohungsmanagement etabliert. Im Hinblick auf die Verhinderung von zielgerichteten Gewalttaten und Amok hat sich diese Disziplin als äußerst wirkungsvoll gezeigt und darüber hinaus können auch viele weitere krisenhafte Lagen bei Jugendlichen durch diese Sichtweise aufgedeckt werden. Klare Kommunikationswege, die verbindliche Verteilung der Aufgabenbereiche, eine gute Vernetzung sowie Möglichkeiten der Risikoeinschätzung sind in Zeiten des Handlungsdruckes zum Schutz aller Beteiligten enorm wichtig. Im Arbeitsbereich Prävention zeigt sich, dass verschiedene Formen der Gewalt auch differenziert betrachtet werden müssen. Ein bewährter Ansatz bei Mobbing ist beispielsweise nicht auch für die Verhinderung von zielgerichteten Gewalttaten und Amok an Schulen anwendbar.

## 1. Einleitung

Erfurt, April 2002. Ein ehemaliger Schüler des Gutenberg-Gymnasiums erschießt 16 Menschen und begeht im Anschluss Suizid. Erklärungen für diese schreckliche Tat werden in Deutschland gesucht und schnell sind sich viele Menschen einig, dass dies eine Einzeltat sein müsse, die nie mehr passieren könne. Im November 2006 versucht ein Schüler in Emsdetten an seiner ehemaligen Schule so viele Menschen wie möglich zu töten. 37 Menschen werden dabei verletzt, der Täter nimmt sich am Ende das Leben. Im März 2009 passierte dann das Unglaubliche wieder. Ein 17-jähriger Schüler geht an die Albertville-Realschule in Winenden und tötet dort zwölf Menschen. Auf seiner anschließenden Flucht tötet er weitere drei Personen, bevor er Selbstmord begeht. Deutschland steht unter Schock. Erklärungsversuche und vor allem Präventionsmöglichkeiten derartiger Taten werden wieder gesucht. In der Zwischenzeit stand die Wissenschaft nicht still. Unsere Forschungsgruppe am Institut für Psychologie und Bedrohungsmanagement hat sich seit 2002 fortwährend mit dem Phänomen Amok an Schulen beschäftigt und die internationale Fachliteratur sowie alle relevanten Fälle in Deutschland und bei Erhalt von zuverlässigem Datenmaterial auch internationale Fälle ausgewertet.

Mittlerweile liegen genügend Erkenntnisse vor, wie man derartigen Taten an Schulen vorbeugen kann. An Schulen geschieht langsam ein Umdenken und Krisenteams werden vermehrt als lebendiger Prozess und Motor einer Schule für die Prävention von schweren Gewalttaten und anderen Krisen eingerichtet. Schulen wollen sicher werden und bestmögliche Präventionsansätze entwickeln. Es ist klar, ein Amoklauf kann immer und überall wieder

passieren. Obgleich solche Taten statistisch betrachtet immer noch seltene Ereignisse darstellen, sind im Zeitraum von 1999 bis 2011 in Deutschland 42 Menschen bei schulischen Amokläufen getötet worden.

## 2. Bisherige Erkenntnisse

Amokläufe und schwere zielgerichtete Gewalttaten an Schulen stellen eine spezifische Gewaltdynamik dar, die in dieser Form erst seit **Ende der 90er-Jahre** in Deutschland auftritt. In den USA ist schon einige Zeit länger diese Art von Tötungsdelikten zu beobachten.

So wurde auch in der US-amerikanischen Fachliteratur erstmalig der Begriff der zielgerichteten Gewalt an Schulen eingeführt. Dieser wurde definiert als gezielter, potenziell tödlicher Angriff auf bestimmte Personen oder Personengruppen, wobei die Schule bewusst als Tatort ausgewählt wird (vgl. Fein et al., 2002). Das Konzept der zielgerichteten Gewalt hat außerdem insofern Bedeutung, als dass verschiedene Untersuchungen übereinstimmend zu dem Ergebnis kommen, dass auf den ersten Blick so unterschiedlich scheinende Akte wie Massenmorde an Schulen oder einzelne tödliche Attacken gegen Lehrer ähnlichen Verhaltensmustern gehorchen und vergleichbare Risikodynamiken im Vorfeld bestehen (vgl. McGee & DeBernardo, 1999; O'Toole, 1999; Meloy et al., 2001; Vossekuil et al., 2002; Newman, 2004; Hoffmann et al., 2009).

Ein schulischer Amoklauf bildet somit eine Unterkategorie des Konstruktes der zielgerichteten schweren Gewalt an Schulen. Als Synonym für zielgerichtete Gewalt an Schulen wird in der internationalen Literatur zudem der **Begriff des School Shootings** verwendet (vgl. Robertz, 2004).

In einer detaillierten **Auswertung von sieben deutschen Fällen** zielgerichteter Gewalt an Schulen zeigte sich ein bemerkenswert homogenes Verhaltensmuster im Vorfeld dieser Taten, wobei zudem ein Vergleich mit US-amerikanischen School Shootings ergab, dass diese strukturelle Ähnlichkeit offenbar auch internationale Gültigkeit besitzt (vgl. Hoffmann et al., 2009). Aus den Auswertungen des ersten deutschen Forschungsprojektes zu zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen konnten **folgende Schlussfolgerungen** gezogen werden:

- Es gibt **erkennbare psychologische Charakteristika**, die bei diesen Tätern gehäuft auftreten. Es lässt sich eine Mischung aus Verzweiflung und Depression, Größenfantasien und Kränkbarkeit erkennen. Ein solches Muster weist auf eine narzisstische Problematik hin, bei der es um die Kompensation von Minderwertigkeitsgefühlen geht. Ist ein Schüler durch weitere Verhaltensweisen wie Drohungen oder Amokankündigen auffällig, vermag das Wissen um eine mögliche narzisstische Problematik für psychologische, psychiatrische und pädagogische Interventionen hilfreich zu sein.
- Es gibt **keine monokausale Erklärung** für solche Taten. Stattdessen haben wir es mit einer jeweils individuell unterschiedlichen Gemengelage von akuten Krisen, Schwierigkeiten bei der Verarbeitung problematischer Erfahrungen, einer strukturellen psychischen

## 5.3.2 Krisenteams

Verwundbarkeit, der Wahrnehmung, dass eine Gewalttat ein zu rechtfertigender und lösungsorientierter Akt sein könnte und dem Zugang zu Waffen zu tun. Diese Komplexität zeigt, dass die Vorstellung eines klaren Profils, mit dessen Hilfe man potenzielle Täter unter allen Schülern erkennen kann, absurd ist, wovon auch US-amerikanische Fachleute ausgehen (vgl. Randazzo et al., 2006).

- Eine zielgerichtete Gewalttat an einer Schule bildet den Endpunkt eines krisenhaften Prozesses, an dem psychische, situative und interaktive Aspekte beteiligt sind. Der Entwicklungsweg hin zu einer Gewalttat ist begleitet von **prinzipiell erkennbaren Warnsignalen** im Verhalten und in der Kommunikation des Schülers. Hierbei geht es nie um einzelne Verhaltensweisen, sondern immer um die Frage, ob sich risikohafte Muster erkennen lassen. Eine solche Sichtweise bildet den Ansatzpunkt zur Früherkennung problematischer Entwicklungen, die in Gewalt gegen sich und andere münden kann. Dabei geht es in der Intervention zumeist um Stützung und Krisenlösung und selten um Repression – zumindest im frühen Stadium einer problematischen Entwicklung. Diese Haltung wird auch von schulpсихologischen Seite her eingenommen (vgl. Bründel, 2009).
- Die Planung der Taten und die vorhandenen Gewaltfantasien der Jugendlichen treten nahezu immer nach außen, wobei dieses häufig in den Schulen selbst und gegenüber Gleichaltrigen geschieht. Dieses als **Leakage** bezeichnete Phänomen ist für die Prävention solcher Taten von großer Bedeutung (vgl. Hoffmann, 2003).
- Mittlerweile wurde fast **die Hälfte** aller zielgerichteten Gewalttaten an deutschen Schulen **von ehemaligen Schülern** verübt. Dies bedeutet, dass die Einrichtung eines schulübergreifenden oder sogar behördenübergreifenden Fallmanagements sinnvoll ist, in dem durch Drohungen auffällige Schüler weiter betreut werden.
- Es gibt offenbar einen **großen Nachahmungseffekt** bei diesen Taten. Vor diesem Hintergrund erscheint unter einem präventiven Gesichtspunkt der medialen Darstellung von zielgerichteten Gewalttaten und Amokläufen an Schulen eine zentrale Rolle zuzukommen (vgl. Robertz, 2007). Hierbei gilt es unter anderem den Täter weitestgehend zu anonymisieren, wenig über den konkreten Tatablauf zu berichten und keine Rechtfertigungen für solche Taten bereitzustellen, beispielsweise in der Form, dass die Täter eigentlich Opfer gesellschaftlicher oder familiärer Missstände sind und daher ihre Tat einen Hilferuf darstellt.

### 3. Wissenschaftlich gestützte Programme zur Prävention von zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen

Aufbauend auf unseren mehrjährigen Forschungen und auf der Methodik des Bedrohungsmanagements haben wir drei ineinandergreifende Programme und Vorgehensweisen für die Prävention entwickelt. Alle drei Ansätze werden bereits in der Praxis erfolgreich eingesetzt.

- *System »Sichere Schule«*: Hierbei geht es um die Einrichtung von schulischen Krisenteams, die das Bedrohungsmanagement in ihrer Einrichtung umsetzen.
- *Lokale Netzwerke*: Hierbei geht es darum, fachübergreifend vor Ort verschiedene, bereits vorhandene Fachstellen zusammenzuführen für die Falleinschätzung und das Fallmanagement.
- *DyRiAS Schule*: Hierbei geht es darum, einschlägig auffällig gewordene Schüler hinsichtlich ihrer Bedrohlichkeit mit einem Online basierten Risikoanalyse-Instrument faktengestützt einzuschätzen.

Im Folgenden werden die drei Programme detaillierter vorgestellt.

### 3.1 System »Sichere Schule«

Zur Verhinderung von schwerer Gewalt an Schulen hat sich ein Krisenteam vor Ort bewährt, welches aus einer kleinen Gruppe speziell fortgebildeter Lehrer, der Schulleitung und – falls vorhanden – Sozialarbeitern besteht. **Krisenteams** gelten bei internationalen Experten seit Jahren übereinstimmend als »Best Practice«, also als **das bislang beste bekannte Mittel der Prävention**, welches direkt in den Schulen ansetzt (vgl. O’Toole, 1999; Fein et al., 2002; Hoffmann, 2007; Bondü & Scheithauer, 2009; Borum et al., 2010). Durch die Einführung solcher Teams gelang es offenbar in den USA den Aufwärtstrend von Amok an Schulen zu stoppen. Die Einrichtung eines professionell arbeitenden Krisenteams ist für die Verhinderung von Amok und zielgerichteter Gewalt an Schulen entscheidend, und zwar deshalb, weil ein Krisenteam oftmals in der Lage ist, Risikodynamiken bei einem Schüler früh zu erkennen.

Es ist dabei sinnvoll, dass sich ein schulisches Krisenteam nicht nur auf die Verhinderung von schweren Gewalttaten an Schulen fokussiert, sondern sich auch anderen Themen, wie beispielsweise der Suizidprävention, widmet. Das hat mehrere Vorteile: Zum einen vermeidet man Parallelstrukturen und hat somit nur ein Krisenteam an der Schule, welches über Erfahrung mit dem Management unterschiedlicher Fälle verfügt. Zudem schürt man, wenn man als alleinige Zielstellung Schlagworte wie Amokprävention verwendet, unnötig Ängste und erzeugt außerdem Widerstände, etwa in Form des berechtigten Hinweises, dass solche gewaltsamen Extremereignisse nur sehr selten vorkommen.

Ein solches Krisenteam setzt sich in den meisten Fällen nur aus Mitarbeitern der Schule zusammen und eventuell zusätzlich aus Experten aus der unmittelbaren Umgebung. Eine weitere Vernetzung mit Personen und Institutionen außerhalb der Schule ist dabei von großer Bedeutung. Wichtige Partner sind beispielsweise schulpsychologische Dienste, Jugendämter, Psychotherapeuten, Erziehungs- und Familienberatungsstellen und natürlich die Polizei. Für eine vertrauensvolle Kooperation sind auch persönliche Kontakte notwendig und ebenso ein Verständnis für die Verpflichtungen und Möglichkeiten der anderen beteiligten Berufsgruppen.

### 5.3.2 Krisenteams

Das Krisenteam entwickelt und trägt den internen Prozess des schulischen Bedrohungsmanagements. Es sensibilisiert Lehrer und Schüler für Warnsignale für problematisches Verhalten, schafft eine niedrigschwellige Ansprechbarkeit gerade für Schüler und kümmert sich aktiv und stützend um auffällige Schüler. Zudem nimmt das Krisenteam eine erste Einschätzung vor, ob es notwendig ist, schulexterne Fachleute hinzuziehen.

Das von uns entwickelte Programm *System »Sichere Schule« kompakt* ist ein dreitägiges Fortbildungskonzept zum Aufbau von Krisenteams. Es richtet sich an diejenigen Angehörigen einer Schule, die das Kern-Krisenteam aufbauen und auch aktiv betreiben. Hierbei handelt es sich in der Regel um vier bis sechs Personen.

Folgende Themen werden in dem Ausbildungsprogramm vermittelt:

- aktueller Erkenntnisstand zu Amok und zielgerichteter Gewalt an Schulen
- die verschiedenen Grundformen von Gewalt
- Risikosignale identifizieren
- eine grundlegende Risikoeinschätzung vornehmen
- der Einfluss von Medien und Nachahmungseffekte
- Aufbau und Betrieb eines Krisenteams
- aktives Einbinden von Schülern und Eltern in die Prävention
- Vernetzungen innerhalb und außerhalb der Schule
- Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen
- deeskalierendes Fallmanagement
- Vorbereitungen auf den Notfall
- Verhalten während eines Amoklaufes

Methodisch werden Vorträge zur Wissensvermittlung, Diskussionen, praktische Fallübungen und Rollenspiele eingesetzt.

Das System »Sichere Schule« wurde unter anderem von dem Schweizer Kanton Solothurn und vom staatlichen Landesinstitut für präventives Handeln im Saarland zum Standardprogramm ausgewählt und wird von der letzteren Stelle zurzeit auch evaluiert.

## 3.2. Einrichtung und Schulung lokaler Netzwerke

Wenn bei School Shootings oder anderen Formen zielgerichteter Gewalt etwa in Behörden, Unternehmen, Gerichten oder Universitäten Menschen verletzt wurden oder starben, waren im Vorfeld zumeist mehrere Dinge geschehen:

- Unterschiedliche Personen hatten einzelne Risikomarker wahrgenommen oder waren beunruhigt. Sie wussten jedoch nicht, was zu tun ist, da ihnen das nötige Fachwissen fehlte.

- Es gab niemanden, der systematisch recherchiert und die einzelnen Puzzlesteine zusammengefügt hat – und zwar dahingehend, ob sich ein Gesamtbild einer drohenden Gefahr ergibt.
- Es hatte sich niemand professionell und mit langem Atem um die auffällige Person gekümmert, die eine mögliche Gefahr für sich oder für andere darstellt.

Um diese Schwachpunkte zu beheben, sind lokale Netzwerke äußerst hilfreich. In unseren Städten, Gemeinden und Landkreisen verfügen wir eigentlich bereits über die nötigen Fachstellen und die Expertise, um Risikofälle zu managen. Allerdings arbeiten noch immer vielfach die unterschiedlichen Berufsgruppen wenig vernetzt miteinander. Das psychologische Bedrohungsmanagement bietet nun einen guten theoretischen Rahmen und eine funktionierende Methodik, die die vernetzte Kooperation ermöglicht. Von Anfang an disziplinenübergreifend ausgerichtet, wird hier weitgehend auf Fachsprache verzichtet, die alleine spezifischen Berufsgruppen zugänglich ist. Das heißt, eine gemeinsame Ausbildung verschiedener Professionen im Bedrohungsmanagement ermöglicht eine methodische Plattform und ein gemeinsames Vorgehen. Lokale Netzwerke sollten sich dabei nicht auf die Prävention von School Shootings begrenzen, sondern auch andere Gewaltformen, wie etwa schweres Stalking, behandeln. Ein Anhaltspunkt, auf welche Weise solche lokalen Strukturen effektiv aufgebaut werden können, liefern erfolgreiche »runde Tische« zur Prävention häuslicher Gewalt, die bereits an verschiedenen Orten existieren (vgl. Weiß & Winterer, 2007).

Will man ein solches Netzwerk einrichten, muss zunächst herausgearbeitet werden, welche Institutionen daran teilnehmen. Neben der Polizei und psychiatrischen bzw. psychologischen Diensten ist die Beteiligung noch weiterer Behörden sinnvoll. Von jeder Institution sollten zwei bis drei Vertreter nach bestimmten Kriterien ausgewählt werden, an diesem Netzwerk teilzunehmen.

Dieses Netzwerk muss dann gemeinsam geschult werden, um die üblichen anfänglichen Schwierigkeiten der fachübergreifenden Zusammenarbeit (z.B. unterschiedliche Terminologie und fachlich sozialisierte Sichtweise, Unkenntnis der Vorgehensweise anderer Disziplinen) zu überwinden und um eine gemeinsame Wissensbasis zu legen. Hierbei geht es zum einen um Fachkenntnis über die zu bearbeitenden Risikogebiete (z.B. Gewaltdrohungen und schwere Gewalttaten an Schulen), um die Einschätzung des Risikopotenzials auffälliger Personen (z.B. Wissen um relevante Risikofaktoren für Gewalttaten und die Nutzung von einschlägigen Einschätzungsmodellen, wie z.B. die DyRiAS-Software) und um Methoden des interdisziplinären Fallmanagements. Am besten lernt ein solches Netzwerk das Vorgehen neben dem theoretischen Input durch gemeinsame Fallübungen. Zudem sollten regelmäßig Refresher-Kurse und fachliche Supervisionsveranstaltungen erfolgen.

Seit 2003 schulen wir unterschiedliche Berufsgruppen im Bedrohungsmanagement für verschiedene Deliktsfelder. Daran nehmen regelmäßig u.a. Polizeibeamte, Pädagogen, Psychologen, Psychiater, Juristen und Sicherheitsbeauftragte teil.

### 5.3.2 Krisenteams

## 3.3 DyRiAS Schule

DyRiAS steht für »Dynamisches Risikosystem«. Es ist ein Werkzeug, welches es ermöglicht, eine wissenschaftlich fundierte Risikoeinschätzung über eine Person abzugeben. Es ist ausschließlich für Fachleute wie etwa Pädagogen, Psychologen, Psychiater, Therapeuten und Polizeibeamte geeignet. Diese Berufsgruppen müssen – oft ohne forensische Zusatzausbildung – das Gewaltisiko einer Person einschätzen. DyRiAS kommt nur dann zum Einsatz, wenn eine Person durch Drohungen, Ankündigungen, Gewaltfantasien oder Ähnliches aufgefallen ist und aus diesem Grund eine Risikoanalyse durchgeführt werden muss. Mit DyRiAS ist es nicht möglich und auch nicht gewünscht, alle Schüler einer Klasse oder Schule nach einem vermeintlich generellen Risikopotenzial zu bewerten. Ein solches Vorgehen wäre potenziell stigmatisierend und wäre auch aus wissenschaftlicher Sicht nicht zulässig, da hier Risiko fälschlicherweise als primär persönlichkeits- oder biografiebedingt missverstanden würde.

Die wissenschaftliche Grundlage von DyRiAS beruht auf der Auswertung von über 250 wissenschaftlichen Publikationen zu Tötungsdelikten, Amok, Schulgewalt und Risikoeinschätzung. Zudem wurden von den Systementwicklern eigene Forschungsarbeiten zu zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen durchgeführt, die in wissenschaftlichen Publikationen dokumentiert sind. DyRiAS Schule basiert zudem auf der detaillierten Analyse von deutschen Fällen zielgerichteter Gewalt und Amok an Schulen und wurde außerdem mit internationalen School Shootings und Leaking-Fällen, in denen es zu keiner Gewalttat kam, kreuzvalidiert.

DyRiAS gibt deshalb dem Anwender Sicherheit, auf dem aktuellen Stand der Risikoprognose und der Forschung zu arbeiten. Das System führt den Anwender Schritt für Schritt durch alle relevanten Risikofaktoren mit umfangreichen Hintergrundinformationen und Expertenvideos zu jeder Frage. DyRiAS ist weder eine Checkliste noch ein psychologischer Test, sondern ein verhaltensorientiertes Analyseinstrument, hinter dem sich ein komplexes Mustererkennungssystem verbirgt. Es werden nicht einfach Risikofaktoren aufaddiert, sondern komplexe Zusammenhänge erfasst und analysiert, inwieweit sie sich zu einem spezifischen Risikomuster verdichten.

DyRiAS ist der Philosophie des psychologischen Bedrohungsmanagements verpflichtet. DyRiAS arbeitet deshalb nicht mit typisierten Täterprofilen, sondern sieht Risikoeinschätzung als einen dynamischen Prozess an, der gegebenenfalls fallbegleitend immer wieder aktualisiert werden muss. Ziel ist es dabei, nicht Gewalt vorherzusagen, sondern Gewalt zu verhindern. Eine frühe Identifizierung möglicher Risikoentwicklungen soll dazu führen, dass Eskalationsprozesse verhindert werden.

DyRiAS ist ein Online-System, welches einen Internetzugang erfordert. Nutzer des Systems geben dabei ihre Fälle in anonymisierter Form ein. DyRiAS stellt hierfür Fragen zu relevanten Risikofaktoren, wie beispielsweise Suizidäußerungen oder Formen von Gewaltdrohungen. Jede der Fragen ist hinterlegt (1) mit einer Erklärung, weshalb dieser Faktor



eine Risikoerhöhung darstellt, (2) mit konkreten Beispielen für den Faktor aus realen Fällen und (3) mit Hinweisen, aus welchen Quellen man Informationen speziell zu diesem Faktor erhalten kann, wie beispielsweise durch ein verhaltensorientiertes Gespräch mit der von Gewalt und Drohungen betroffenen Person. Nachdem die Informationen eingegeben sind, wird automatisiert ein Risikoreport erstellt, den der Nutzer sofort per Mail in PDF-Form erhält. Dadurch, dass das System online gestützt aufgebaut ist, ist es möglich, fortlaufend neueste wissenschaftliche Erkenntnisse in DyRiAS einzupflegen.

Vorteile des Systems sind, dass es seine Sensibilität für Risikosignale bei realen Fällen unter Beweis gestellt hat. Bei allen sieben deutschen eingegebenen Fällen zeigte DyRiAS im Vorfeld die höchste Risikostufe an. Bei 15 US-amerikanischen Fällen, die aus der Literatur gewonnen wurden, zeigte DyRiAS in elf Fällen die höchste Risikostufe an, und in vier Fällen die zweithöchste. Allerdings ist einschränkend hinzuzufügen, dass die amerikanischen Fallbeschreibungen teilweise nicht sehr ausführlich waren, so dass es möglich ist, dass bei besserer Informationslage auch die vier Fälle mit zweithöchster Risikostufe in der höchsten Stufe angeschlagen hätten.

DyRiAS Schule findet mittlerweile in Deutschland, Österreich und der Schweiz Anwendung, in weiteren Ländern wird zurzeit die Nutzung geprüft.

#### 4. Probleme der Kommunikation

Ein Ergebnis der deutschen Studie zu zielgerichteten Gewalttaten an Schulen ist, dass Leaking für die Prävention solcher Taten große Bedeutung trägt. Der Begriff Leaking wurde in den 90er-Jahren von Verhaltenswissenschaftlern des FBI eingeführt und bedeutet »Durchsickern« oder »Leckschlagen«. Definitorisch bedeutet dies, dass eine Person wissentlich oder unwissentlich Hinweise gibt auf Gefühle, Gedanken, Fantasien, Einstellungen oder Intentionen, die auf einen möglichen Gewaltakt hinweisen (vgl. O'Toole, 1999).

Durch die mediale Berichterstattung, die derartige Taten mit sich bringt, hat die Aufmerksamkeit von Jugendlichen und Erwachsenen für Drohungen von Schülern zugenommen. Allgemein ist dadurch die Bereitschaft gestiegen, Leaking im Vorfeld mitzuteilen. Leider erfahren wir immer noch nicht von allen Jugendlichen über deren Wissen von konkreten Warnsignalen, obwohl in nahezu allen Fällen im Vorfeld mindestens eine weitere Person über den Gewaltplan des Täters Informationen besaß. Dies war bislang in allen Taten in Deutschland der Fall.

Hier stellt sich die Frage, warum diese Mitschüler nichts getan hatten, damit der spätere Täter aufgehalten werden konnte. Pollack und seine Kollegen (2008) führten genau zu dieser Problemstellung eine Untersuchung durch. Aus den Ergebnissen lassen sich Schlüsse ziehen, welche Bedingungen an Schulen vorliegen müssen, damit Schüler vom Tatvorhaben eines Schülers dem Schulpersonal im Vorfeld berichten.

## 5.3.2 Krisenteams

Diese US-amerikanischen Erkenntnisse sind erstaunlich deckungsgleich mit unseren wissenschaftlichen Arbeiten und der Fallforschung in Deutschland.

Die meisten eingeweihten Mitschüler haben die Information über den Plan einer zielgerichteten Gewalttat direkt von dem späteren Täter erfahren. Auch wenn man sich den Zeitpunkt der Informationsmitteilung des Täters an den Mitschüler betrachtet, ist erstaunlich, dass in einigen Fällen Monate bis Jahre vor der Tat, aber meistens spätestens Tage oder Wochen vor der Tat die Intention, ein School Shooting zu begehen, kommuniziert wurde (vgl. Pollack et al., 2008). Diese Erkenntnis zeigt, dass bei einem gut eingerichteten schulischen Krisenteam mit vernetzten Strukturen Zeit für Interventionsmaßnahmen vorhanden ist. Obgleich man sich immer bewusst machen muss, dass eingeleitete Maßnahmen natürlich auch weitere Auswirkungen auf die Situation im Hinblick auf eine mögliche Eskalation haben können. Insofern ist Schulung und Wissen um dieses Phänomen unabkömmlich.

In einem deutschen Fall zeigte der Täter in der Schulstunde vor seiner Tat fast allen Klassenkameraden seine Waffe, nachdem er zwei Tage zuvor erzählte, dass er seine Lehrerin erschießen werde. Zwei Mitschülern schenkte er sogar Patronen. Einige Klassenkameraden zogen es in Erwägung zu einem Lehrer zu gehen, setzten dies aber nicht um. Darüber befragt, antwortete einer dieser Schüler: »Wir haben uns ernsthaft überlegt, das zu melden, aber die Art und Weise anderen Personen davon, ich meine Lehrer, in Kenntnis zu setzen, war schwierig ...« Dieses Beispiel spiegelt exemplarisch die Ergebnisse der Studie von Pollack und seinen Kollegen (2008) wider, warum informierte Mitschüler die Information über Tatpläne nicht weitergeben. Schüler wissen oftmals nicht um Ansprechpartner an ihren Schulen oder empfinden die Barriere, zu einem Lehrer zu gehen, zu hoch. Auch die Vorbildfunktion von Erwachsenen spielt für die Informationsweitergabe eine große Rolle. Wenn Erwachsene bei Drohungen nichts unternehmen, sehen Jugendliche ebenfalls nicht die Notwendigkeit irgendetwas zu tun.

Betrachtet man sich auf der anderen Seite die Bedingungen an Schulen, an denen Schüler im Vorfeld Lehrpersonal über Leaking informiert haben, stößt man bei gegenseitiger Betrachtung der beiden Bedingungen auf einen Unterschied im Schulklima. Dabei geht es vorwiegend um die Senkung von Kommunikationsbarrieren und die Möglichkeit eines niedrigschwelligen Angebots für Schüler, sich mitzuteilen. Schüler müssen Ansprechbarkeiten kennen und wissen, dass ihre Information vertraulich behandelt wird und Beziehungen zwischen Lehrern und Schülern bestehen, die von gegenseitigem Respekt geprägt sind.

Die Lösung der Kommunikationsweitergabe muss systematisch angegangen werden. Es müssen relevante Warnsignale von Schülern herausgearbeitet werden, damit klar ist, welche Verhaltensweisen dem Schulpersonal mitgeteilt werden sollen. Für die Prävention solcher Taten müssen Lehrer und andere Personen, die in der Schule tätig sind, überhaupt wissen, auf welche Warnsignale sie zu achten haben.

Dabei ist es wichtig, in entsprechenden Schulungen für diesen Personenkreis zu verdeutlichen, dass solche Risikomarker sich nach einer ersten Untersuchung zumeist als nicht bedrohlich erweisen. So kann eine falsche Beunruhigung vermieden werden. Dennoch ist

es zugleich bedeutsam, jedem einzelnen Warnsignal Aufmerksamkeit zu schenken, da somit bedenkliche Entwicklungen früh entdeckt werden können.

Beispiele für solche Warnsignale sind:

- Suizidäußerungen
- das Zeigen von Waffen
- die Bewunderung anderer Amokläufer
- ausufernde Gewaltfantasien
- Drohungen und konkrete Tatankündigungen
- das Erstellen von Todeslisten

Treten solche Frühwarnsignale auf, sollte untersucht werden, ob sich dahinter möglicherweise eine krisenhafte Entwicklung verbirgt, die in Gewalt mündet. Dabei ist es wichtig, keinen Stereotypen aufzusitzen, wie etwa das Profil des typischen Schulamokläufers angeblich auszusehen habe. Dahinter steckt eine fundamentale Fehleinschätzung: Gefährlichkeit ist keine statische Persönlichkeitseigenschaft, sondern der Endpunkt einer krisenhaften Entwicklung. Beispielsweise wäre es ein Fehler – wie oft geschehen –, auf Einzelgänger zu fokussieren. In Wirklichkeit hatten einige der realen Täter Freizeitinteressen und waren beispielsweise Mitglied in Vereinen oder gingen einem Hobby nach. Fast alle jugendlichen Täter hatten einen Freundes- oder zumindest Bekanntenkreis. Auffällig war jedoch, dass die Täter sich vielfach kurz vor der Tat zunehmend von ihren sozialen Kontakten isolierten. Nicht nur die Risikoeinschätzung, auch das Fallmanagement muss in der Schule beginnen. Dabei ist es von zentraler Bedeutung, feste Strukturen und Ansprechpartner vor Ort zu schaffen. Eine solche Gruppe sollte regelmäßig zusammenkommen und bei konkreten Vorfällen gemeinsam das Geschehen einschätzen, mögliche Interventionsschritte diskutieren und dann auch umsetzen. Dabei sollte als Ausgangspunkt immer zunächst das Ereignis genauer betrachtet werden, welches dazu geführt hat, dass der Schüler auffällig geworden ist. Von dort ausgehend gilt es dann, das Fallverständnis zu erweitern.

Zudem ist eine weitere Vernetzung mit Personen und Institutionen außerhalb der Schule von großer Bedeutung. Bezüglich der äußeren Vernetzung gilt der Grundsatz, die Kompetenz, die eine Schule nicht in der eigenen Institution hat, durch Fachpersonen von außerhalb zu ergänzen. Für eine vertrauensvolle Kooperation sind persönliche Kontakte notwendig und ebenso ein Verständnis für die Verpflichtungen und Möglichkeiten der anderen beteiligten Berufsgruppen. Auch sollte besprochen werden, ab welcher Eskalationsstufe etwa die Polizei hinzugerufen wird. Diese Vernetzung ist gerade im Bezug auf die vorangegangenen Erkenntnisse, dass in Fällen von schwerer zielgerichteter Gewalt die Warnsignale wie Puzzlestücke an unterschiedlichen Stellen aufzufinden waren und es hier eines Austausches bedarf, extrem wichtig.

### 5.3.2 Krisenteams

Es ist eine verantwortliche Stelle in Form des Krisenteams notwendig, die sich aktiv um den Zusammenlauf derartiger Informationen kümmert. Steht am Ende ein tragfähiges Netzwerk, können bei dem Wissen um einen auffälligen Jugendlichen, der ein Warnsignal gezeigt hat, Informationen zusammengetragen werden, um sich ein detailliertes Bild der Situation zu machen. Dies heißt nicht, dass ein potenzieller Täter produziert werden soll. Im Fokus steht die Lösung einer möglichen krisenhaften Situation eines jungen Menschen. Viele der Warnsignale können auch für andere krisenhafte Ereignisse stehen. Die gute Nachricht dabei ist, dass durch das Hinschauen krisenhafte Situationen erkannt werden können und einem jungen Menschen geholfen wird.

Auch Eltern spielen eine wichtige Rolle und müssen in dem Prozess bedacht werden. Hier muss ebenso Sensibilisierung für Warnsignale von krisenhaften Situationen stattfinden und die Vorbildfunktion einer jeden erwachsenen Person deutlich gemacht werden. Beispielsweise erzählte in einem US-amerikanischen Fall ein Schüler seinen Eltern von dem Tatvorhaben eines Mitschülers und fragte, was er denn machen solle. Die Eltern antworteten ihm, dass er jetzt alt genug sei, und selbst wissen müsse, was er mit dieser Information mache. Der Schüler teilte nichts mit und die Tat geschah. In einem anderen Fall sagten die Eltern, dass dies eine sehr wichtige Information sei und der Schüler dies mitteilen müsse. Der Schüler erzählte der Schule von dem Warnsignal (vgl. Pollack et al., 2008).

## **5. Prävention von zielgerichteter Gewalt durch Krisenteams nach System »Sichere Schule« im Vergleich mit dem Anti-Gewalt-Programm »Dan Olweus«**

Bereits nach der Tat in Erfurt wurde in Deutschland die Einrichtung von Bedrohungsanalyse- bzw. Krisenteams an Schulen gefordert (vgl. Hoffmann, 2003). Seit 2009 haben bundesweit viele Schulen die Arbeit aufgenommen und sich vermehrt um die tatsächliche Aufstellung ihrer Krisenteams an Schulen gekümmert.

Doch was bedeutet eigentlich Krisenarbeit an Schulen? Und wie stellt man ein Krisenteam auf? Schaut man sich die Aspekte einer Krise auf einer Zeitleiste an, so sind die Teilbereiche des **Krisenmanagements**: (1) **Krisenprävention**, die (2) **Krise selbst** und (3) **Krisennachsorge**. In Bezug auf den Ort Schule bedeutet Krisenprävention herauszuarbeiten, welche Krisen an einer Schule auftreten können, und wie man diesen in allen drei Teilbereichen gerecht werden kann. Für die Krisensituation an sich heißt es handlungsfähig zu sein. Die ausgearbeiteten Situationen müssen als Szenarien vorgestellt und beispielsweise in Form eines Rollenspiels nachgespielt werden, um so herauszufinden, welche Handlungen und Kompetenzen nötig sind, um die Krise möglichst gut durchzustehen. Das Gleiche gilt für die Nachsorge. Es müssen alle möglichen Betroffenen der Krise bedacht und spezifisch, das heißt der Situation angepasst, versorgt werden.

Der momentane Stand der Arbeit an Schulen betrifft meist die Bereiche (2) Krise und (3) Nachsorge. Dafür wurden in vielen Bundesländern Notfallordner für Schulen erstellt. Hierin sind verschiedene Krisen und Handlungsmöglichkeiten für diese aufgeführt und auch für den Bereich der Nachsorge erhält man viele Hinweise, was nach speziellen Krisen zu tun sei. Dabei ist zu beachten, dass die Form des Notfallordners sehr statisch ist, und nur das alleinige Vorhandensein dieses Ordners nicht auf die Krise und Nachsorge vorbereitet. Es gilt, sich im Team mit dem Ordner und den Empfehlungen aktiv auseinanderzusetzen. Nach dem aktuellen Stand der Wissenschaft gilt es, die Aspekte Krise und Nachsorge der Krisenarbeit nicht auszulassen. Doch mittlerweile sollte der Fokus der Arbeit von Krisenteams vor allem auf der Krisenprävention liegen. Dieser Bereich wird meist wenig bis gar nicht an Schulen bearbeitet. Schulen müssen unter anderem **Vorgehensweisen für die Risikoeinschätzung etablieren**. Hier greift das System »Sichere Schule«. An Schulen muss einerseits am **Schulklima** gearbeitet werden und auch eine **Hauspolitik** aufgestellt werden. Lehr- und Fachkräfte müssen **sensibilisiert werden für Warnsignale**, die in Formen schwerer Gewalt münden können. Dies muss in Form eines **Bedrohungsmanagements** stattfinden. Hierbei geht es darum, eine unmittelbare Bedrohung von einer nicht unmittelbaren (oder sogar nicht bestehenden) Bedrohung zu unterscheiden. Gerade in Bezug auf den Nachahmungseffekt derartiger Taten ist diese Unterscheidung immens wichtig.

Im Nachgang von Amokläufen an Schulen haben wir in ganz Deutschland hunderte Trittbrettfahrerdrohungen. Die klassischen Trittbrettfahrer ziehen es gar nicht in Betracht, eine Gewaltandrohung wirklich umzusetzen. Ihnen genügt es, an der Macht teilzuhaben, welche die eigentlichen Akteure wirklich hatten. Ihre Wünsche basieren darauf, anderen Menschen Angst einzujagen oder sie zu beeindrucken (vgl. Robertz, 2007). Vor dem Hintergrund einer spektakulären Gewalttat gilt es an Schulen bei Drohungen handlungsfähig zu bleiben und Möglichkeiten der Einschätzung zu kennen. Gerade in Fällen von Trittbrettfahrerdrohungen ist ein aufgestelltes Krisenteam, welches um problematische Schüler an ihrer Schule weiß und welches nicht in blinden Aktionismus verfällt, sondern geübt sich ein Gesamtbild der Situation macht, extrem wichtig. Durch das Wissen und die Übung von Risikoeinschätzungsinstrumenten für Drohungen wird unnötige Angst reduziert und weiteren Drohungen entgegengewirkt. Der Teamansatz ist dabei auch deshalb äußerst wichtig, da es einfacher ist, im Team die Lageeinschätzung vorzunehmen und eine Entscheidung für das weitere Vorgehen zu treffen, als wenn dies nur eine einzelne Person tun muss.

In Baden-Württemberg wurde nach dem Amoklauf an der Albertville-Realschule ein Sonderausschuss »Konsequenzen aus dem Amoklauf von Winnenden und Wendlingen – Jugendgefährdung und Jugendgewalt« eingerichtet, welcher sich mit dem präventiven Aspekt auseinandergesetzt hat, um die Rahmenbedingungen unter anderem an Schulen so zu verbessern, dass Amokläufe weniger wahrscheinlich werden. Hierbei wurden Handlungsempfehlungen erarbeitet, unter anderem das Anti-Mobbing-Programm »Dan Olweus« in Schulen zu verankern.

## 5.3.2 Krisenteams

In der Literatur wird immer wieder darauf hingewiesen, dass viele der Täter in der Schule zum Opfer von Spott und Mobbing wurden. Tatsächlich lässt sich ein solch enger Zusammenhang nach Analyse der deutschen Taten nicht finden. Zwar erfuhren einzelne Jugendliche eine große Ungerechtigkeit, doch vielfach erlitten sie eine Form von Unbill wie viele andere ihrer Altersgenossen auch. Ein **Schlüsselfaktor** scheint deshalb in der **narzisstischen Kränkbarkeit der Täter** zu liegen, wodurch sie Konflikte und Demütigungen psychisch nicht verarbeiten und für sich abschließen können (vgl. Hoffmann et al., 2009).

Das Olweus-Präventionsprogramm ist vor allem für die Reduktion von Mobbing an Schulen entwickelt worden und in diesem Bereich auch gut evaluiert und wirkungsvoll. Da die Warnsignale von zielgerichteten Gewalttaten an Schulen aber anders verortet sind und Mobbing bei diesem Phänomen keine so zentrale Rolle spielt, wie lange gedacht wurde, werden mögliche krisenhafte Entwicklungen durch fehlende Sensibilisierung und Fokussierung auf eine anders geortete Problemlage, wahrscheinlich nicht immer beachtet. Es ist ein Fehler zu glauben, mit diesem zwar effektiven Programm gegen Mobbing auch gegen zielgerichtete Gewalttaten präventiv optimal vorzugehen.

Das System »Sichere Schule« setzt genau hier an und schließt dabei andere Präventionsansätze, wie Anti-Mobbing-Programme, nicht aus – im Gegenteil. Es wird einerseits ressourcenorientiert gearbeitet und der Ist-Zustand einer Schule betrachtet. Was gibt es bereits an Präventionsmöglichkeiten und Angeboten einer Schule, was hat funktioniert? Weiter wird betrachtet, für welche Krisenbereiche Strukturen fehlen und wie hier neue Strukturen in das Krisenteam eingebettet werden können.

Das Motto, nach dem im System »Sichere Schule« gearbeitet wird, lautet: »Wir schauen hin, wir kümmern uns.«

## 6. Literaturverzeichnis

- Bondü, R. & Scheithauer, H.* (2009): School Shootings in Deutschland: Aktuelle Trends zur Prävention von schwerer, zielgerichteter Gewalt an deutschen Schulen. In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 58, S. 685–701.
- Borum, R. Cornell, D. Modzeleski, W. & Jimerson, S.* (2010): What can be done about school shootings? A review of the evidence. *Educational Researcher*, 39 (1), pp. 27–37.
- Bründel, H.* (2009): *Tatort Schule. Gewaltprävention und Krisenmanagement an Schulen.* Köln: LinkLuchterhand.
- Fein, R. Vossekuil, B. Pollack, W. Borum, R. Modzeleski, W. & Reddy, M.* (2002): *Threat assessment in schools: A guide to managing threatening situations and to creating safe school climates.* Washington, DC: U.S. Secret Service and Department of Education.
- Hoffmann, J.* (2003): Amok – ein neuer Blick auf ein altes Phänomen. In: Lorei, C. (Hrsg.): *Polizei & Psychologie*, S. 397–414, Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.

- Hoffmann, J.* (2007): Interventionen vor Tatbeginn. In: Robertz, F. & Wickenhauer R. (Hrsg.): Der Riss in der Tafel (S. 117–125). Heidelberg: Springer.
- Hoffmann, J. Roshdi, K. & Robertz, F.* (2009): Zielgerichtete schwere Gewalt und Amok an Schulen – eine empirische Studie zur Prävention schwerer Gewalttaten. In: Kriminalistik, 4, 196–204.
- Meloy, J.R. Hempel, A.G. Mohandie, K. Shiva, A.A. & Gray, B.T.* (2001): Offender and offense characteristics of anonrandom sample of adolescent mass murderers. Journal of the American Academy of Child and Adolescent Psychiatry 40, 6, pp. 719–728.
- Newman, K.S.* (2004): Rampage. The social roots of school shootings. New York: Perseus.
- O'Toole, M.E.* (ed/1999): The School Shooter. Quantico: FBI Academy.
- Olweus, D.* (2010): Mobbing an Schulen. Fakten und Intervention. In: Kriminalistik 6/2010, 64 Jahrgang, S. 351–361.
- Pollack, W.S. Modzeleski, W. Rooney, G.* (2008): Prior Knowledge of Potential School-Based Violence: Information students learn may prevent a targeted attack, Washington, DC: U.S. Secret Service and U.S. Department of Education.
- Randazzo, M.R. Borum, R. Vossekuil, B. Fein, R. Modzeleski, W. & Pollack, W.* (2006): Threat assessment in schools: Empirical support and comparison with other approaches. In: Jimerson, S. & Furlong, M. (Eds.): Handbook of School Violence And School Safety: From Research to Practice (pp. 147–156). Mahwah: Lawrence Erlbaum.
- Robertz, F.J.* (2004): School Shootings. Über die Relevanz der Phantasie für die Begehung von Mehrfachtötungen durch Jugendliche. Frankfurt/Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Robertz, F.J.* (2007): Nachahmung von Amoklagen. In: Hoffmann, J. & Wondrak, I. (Hrsg.): Amok und zielgerichtete Gewalt an Schulen, S. 71–85. Frankfurt/Main: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Vossekuil, B. Fein, R. Reddy, M. Borum, R. & Modzeleski, W.* (2002): The final report and findings of the safe school initiative. Washington, DC: U.S. Secret Service and Department of Education.
- Weiß, A. & Winterer, H.* (Hrsg./2007): Stalking und häusliche Gewalt. Interdisziplinäre Aspekte und Interventionsmöglichkeiten. Freiburg: Lambertus.

